

## Predigt über Philipper 3,4-14

*Wenn ein anderer meint, im Fleisch Zuversicht haben zu können – ich noch viel mehr: beschnitten am achten Tag, aus der Abstammung Israels, aus dem Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern: was die Tora betrifft: Pharisäer; was den Eifer betrifft: ein Verfolger der Gemeinde; was die Gerechtigkeit aus der Tora betrifft: untadelig. Aber was mir Gewinn war, das habe ich wegen des Christus für Verlust gehalten. Ja wirklich: ich halte alles für Verlust wegen der überragenden Erkenntnis des Christus Jesus, meines Herrn. Sinecetero habe ich das alles verloren und halte es für Mist, um Christus zu gewinnen und in ihm gefunden zu werden, nicht dass ich habe meine Gerechtigkeit – die aus dem Gesetz –, sondern die durch die Treue des Christus, die Gerechtigkeit aus Gott, aufgrund der Treue, dass ich ihn erkenne und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und gleichgestaltet werde seinem Tod, Vielleicht gelange ich so zur Auferstehung von den Toten. Nicht dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage dem aber nach, ob ich ergreifen könnte, weil ich selbst vom Christus Jesus ergriffen bin. Schwestern und Brüder, ich schätze mich nicht so ein, dass ich es schon ergriffen habe; eins aber: ich vergesse, was hinter mir ist, und strecke mich aus nach dem, was vor mir ist; ich jage dem Ziel nach, dem Kleinod, der Berufung Gottes von oben im Christus Jesus.*

Paulus zieht Bilanz, stellt Gewinn und Verlust einander gegenüber, nimmt dabei aber eine merkwürdige Umwertung vor: was mir Gewinn war, halte ich nun für Verlust. Eine Umwertung aller Werte. Paulus setzt ein Minus vor all das, was er zuvor positiv bewertet hat. Solche Wertberichtigungen kennen wir aus Bilanzen in unseren Tagen: Werte, die nur auf geduldigem Papier stehen, denen aber nichts real Wertvolles entspricht, müssen nach unten korrigiert werden. Bei Paulus aber scheint es sich um etwas anderes zu handeln als um die schmerzhaft desillusionierende Anpassung an die Realität. Die Umwertung, die er vornimmt, ist eine radikale Entwertung dessen, was ihm einst wertvoll, erstrebens- und bewahrenswert schien. Mit einem deutlichen Wort, das aus guten Gründen nur einmal im Neuen Testament vorkommt, erklärt er das alles für Mist – und das ist noch eine zurückhaltende Übersetzung. Das klingt verdächtig, klingt jedenfalls nicht nach einem befreiten Menschen, sondern nach einem analen Zwangscharakter, der im Dreck wühlt, alles Gute schlecht macht, in den Dreck zieht und mit Dreck bewirft. Warum tut er das? Was möchte er hinter sich lassen und warum? Und zugunsten von was? Entspricht seiner Abwertung dessen, was er für wertvoll hielt, eine Aufwertung von irgendwas, was er bisher für wertlos hielt, etwa: was ich für früher für Mist hielt, betrachte ich nun als Gewinn?

Was ihm einst ein wertvoller Besitz war und was er nun mit einem so groben Wort abtut, das nennt er: meine Gerechtigkeit. Mit einem Lieblingswort unserer Tage gesagt: meine Identität. Und das klingt in der Tat erstrebenswert, gilt als hohes Gut, wäre wirklich ein Gewinn: mit sich selbst im Einklang, in Übereinstimmung zu leben, nicht in Widersprüche verwickelt, nicht gespalten oder hin- und hergerissen; zu wissen, wer man ist, und dem auch in Worten und Taten genau zu entsprechen; zu wissen, wo man hingehört, wo man dazu gehört, ein soziales Zuhause zu haben, gut aufgehoben zu sein in einem Geflecht von Beziehungen, nicht einsam, isoliert oder Außenseiter; das eigene Leben und das Zusammenleben mit anderen, die eigenen Aufgaben, die eigene Arbeit ohne sich zu verbiegen, zu verkrümmen, zu verkrampfen als sinnerfüllt erfahren – das nennt Paulus „meine Gerechtigkeit“: ich werde mir selbst gerecht, komme auch mit meinen Mitmenschen zurecht, bin auch Gott recht. Das ist doch wirklich ein großer Gewinn, ein Hauptgewinn. Es ist nicht einzusehen, was daran Mist sein soll.

Paulus ist als Jude geboren, gehört zum Volk Israel, zu dem Volk also, mit dem Gott einen ewigen Bund geschlossen hat. Und als Zeichen dieses Bundes, als Bestätigung seiner Zugehörigkeit zum Bundesvolk wurde er am 8. Tag beschnitten. Innerhalb Israels gehörte er zum kleinen Stamm Benjamin, neben Juda der einzige, der nach der Deportation des Nordteils Israels und seiner zehn Stämme im Jahre 722 v.u.Z. noch übrig war. Nach dem berühmtesten Sohn dieses Stamms, dem ersten König Israels, bekam er den Namen Saul, bzw. Saulus. Doch da er nicht im Land Israel geboren wurde, sondern in der Diaspora, am Südrand der heutigen Türkei, gaben ihm seine Eltern noch einen zweiten, einen lateinischen Namen, der fast genauso klang: Paulus. Er ging nach Jerusalem zum Studieren und hat dort bei einem der damals größten Lehrer, Gamaliel, gelernt. Was die Interpretation der Bibel angeht, hat er sich den Pharisäern angeschlossen. Das war eine Richtung im damaligen Judentum, der es ernst war mit dem Lernen und mit dem Tun der Tora, eine Art Volksbildungsbewegung. Sie hat dafür gesorgt, dass neben dem Tempel in Jerusalem, von dessen aktuellem Betrieb und vor allem: Betreibern, den Sadduzäern, sie wenig hielten, überall im Land und in der Diaspora Synagogen und Lehrhäuser entstanden, damit alle, auch die einfachen Leute den Willen Gottes lernen und darum auch tun konnten. Auf menschlich historischer Ebene ist es darum vor allem ihnen zu verdanken, dass das Judentum die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 überlebte – als Volk der Tora. Paulus war überdies, wie er selbst schreibt, ein Eiferer, griechisch: ein Zelot. Er benennt mit diesem Eifer vor allem seine Verfolgung der Jesusanhänger in seinem Volk. Ob er auch im politischen Sinn Zelot, also Kämpfer gegen die römische Besatzungsmacht war, ist nicht ganz klar. Jedenfalls lebte er in Übereinstimmung mit sich selbst und seinem Herkommen, in Gemeinschaft mit seinem Volk und in Gemeinschaft auch mit dem Gott dieses Volkes, in Übereinstimmung mit seinem Willen, wie ihn die Heilige Schrift, die Tora, bezeugt. Nichts spricht dafür, dass er dieses Gesetz als ein drückendes Joch empfand, unter dem er seufzte; nichts spricht dafür, dass er je bezweifelt hat, zu Gottes geliebten Kindern zu gehören; dass er ängstlich und sehnsüchtig nach einem gnädigen Gott erst suchen musste, wie viele Jahrhunderte später sein großer Schüler Martin Luther. Es bleibt erst einmal rätselhaft, warum er diesen Gewinn als Verlust verbucht und verloren gibt, zu Mist erklärt: meine Gerechtigkeit, die aus der Tora.

Ebenso rätselhaft ist, was er nun stattdessen als Gewinn betrachtet. Gehört er zu den glücklichen Findern, von denen wir im Evangelium hörten? Hat er einen Schatz entdeckt, eine Perle – so schön und wertvoll, dass er nun alles Bisherige Mist findet? Doch er schreibt gar nicht von dem, was er gewonnen hat, sondern er will den Christus erst gewinnen; er schreibt tatsächlich von einem Schatz, einem Kleinod, doch den will er erst gewinnen, erst in der Zukunft. Er schreibt ausdrücklich, dass er nichts in der Hand hat, das, was er vom Christus erhofft, noch nicht ergriffen hat, sondern dem nachjagt, sich ausstreckt nach dem, was vor ihm ist. Er ist sich seiner Christuserkenntnis nicht sicher, sondern möchte ihn erkennen und die Kraft seiner Auferstehung. Von seiner Gegenwart spricht er hingegen als einer Gemeinschaft mit dem Leiden Christi. Er schreibt diesen Brief aus dem Gefängnis, und das zeigt: diese Leidensgenossenschaft mit Jesus Christus ist keine bloß bildhafte Rede. Auch wenn er von seiner Gleichgestaltung mit dem Tod Jesu redet, ist das keine theoretische Kreuzestheologie, denn er hat in der Haft den Tod vor Augen und ist schließlich auch wirklich getötet worden. Er verbindet aber mit seiner Teilnahme am Leiden Jesu die Hoffnung auf Teilhabe auch an seiner Auferweckung von den Toten – in der Zukunft.

Die Umwertung der Werte scheint also darin zu bestehen, dass er Haben Mist findet und Nicht-haben, Nachjagen, sich Ausstrecken wertvoll. Er feiert seine Verluste, freut sich darüber, alles verloren zu haben: Paul im Glück. Auch dieses Leben nennt Paulus Gerechtigkeit: ein Im-Recht-Sein, ein Zurecht-Sein, zurecht gebracht worden sein. Aber es ist nicht mehr seine Gerechtigkeit, sondern eine fremde, ein Leben nicht im Einklang mit sich, sondern in Übereinstimmung mit einem anderen: die Gerechtigkeit durch die Treue des Christus, die Gerechtigkeit aus Gott – eine fremde, eine geborgte oder geschenkte Identität.

Kann man so leben und so glauben – mit nichts in der Hand, sich immerzu ausstrecken nach dem, was erst kommt, ständig nachjagen dem Ziel und nie am Ziel sein? Und kann man darauf eine Kirche gründen, eine Gemeinde von Habenichtsen, die nichts für bewahrenswert hält, sondern sich nach der Zukunft sehnt? Eine Gemeinschaft von Menschen, die zwar von Christus ergriffen, gepackt sind, ihn aber nicht begreifen, nicht packen? Können und sollen wir nicht froh und dankbar sein, dass es so etwas wie kirchliche Tradition gibt, die uns überliefert wurde und die wir versuchen weiterzugeben? Ist der Satz: „Ich vergesse, was hinter mir ist“ eine beherzigenswerte Maxime? Sollten wir Christen uns nicht eher an das Lied der Arbeiterbewegung halten: vorwärts – und nicht vergessen? Auch Paulus selbst scheint das Vergessen ja nicht ganz geglückt zu sein – warum sollte er sonst von Mist reden? Und außerdem: seine Briefe zeigen ja alle, dass er nie aufgehört hat, Schriftgelehrter zu sein, Pharisäer, auch etwas vom zelotischen Eifer ist geblieben: er jagt nicht mehr die Gemeinde, jagt aber mit demselben Eifer dem Kleinod nach, dem Schatz, den er noch nicht hat.

Doch ist es ja nicht so, dass Paulus uns hier zwei Wege vorlegt und von dem einen sagt: das ist Mist, und von dem anderen: gehe hin und tue desgleichen – mach's so wie ich. Er hat ja auch selbst nicht aus Unzufriedenheit mit einem bestimmten Weg einen anderen eingeschlagen. Es ist ihm einfach geschehen, dass sein Weg unterbrochen wurde, als ihm der Auferstandene erschien – wir werden davon in drei Wochen Genaueres hören, aber schon heute sei verraten: da wurde er nicht vom Juden zum Christen, auch nicht vom Saulus zum Paulus. Die Erkenntnis, dass Jesus Christus auferweckt worden ist von den Toten, das bedeutete für Paulus nicht nur, dass der zum Tode Verurteilte ins Recht gesetzt worden war. Es bedeutete auch: Anfang einer neuen Zeit, einer neuen Welt, in der auch die anderen Völker Gemeinschaft haben sollen mit dem Gott Israels und seinem Volk, ohne selbst Juden zu werden, sich beschneiden zu lassen und sich auch sonst an die Tora zu halten. So wurde Paulus berufen zum Apostel, also Gesandten Jesu Christi für die Völker. Und wie wir es vorhin vom Propheten Jeremia hörten und wohl auch im Anschluss an diesen Text, hat auch Paulus gemeint, er sei schon vom Mutterleib an ausgesondert worden für diesen Dienst. Bei den Völkern, bei uns Christen bekam die Beschäftigung mit Jesus Christus und seine Nachfolge den Platz, den bei Juden die Beschäftigung mit und das Tun der Tora hat. Dass wir Gott recht sind, entnehmen wir nicht einem Blick auf uns selbst, unsere Identität, sondern dem Blick auf Jesus Christus. Nicht zuletzt durch die Arbeit des Paulus hat der Jude Jesus nichtjüdische Geschwister adoptiert und sie so zu Adoptivkindern des Gottes Israels gemacht. Eine Gerechtigkeit nicht aus der Tora, sondern aus Gott durch die Treue des Christus.

Leider ist diese Gegenüberstellung der beiden Arten von Gerechtigkeit später verstanden worden als eine Art religionsgeschichtlicher Fortschritt von etwas Niedrigem zu etwas Höherem. Christen fanden, alle Juden sollten ihr Judentum, ihr Leben mit der Tora für lauter Mist halten und Christen werden. Vielleicht hat das auch Paulus zu Beginn so gesehen, aber er hat dann mit Gottes Hilfe und mit viel eigener theologischer Arbeit erkannt, dass Gott sein Volk Israel neben der Kirche und gegen sie aufrechterhält – davon wird bereits am nächsten Sonntag, am Israelsonntag, die Rede sein.

Unsere Antwort auf dieses paulinische Selbstportrait kann darum nicht Nachahmung sein – wir sind nicht Paulus, sind auch nicht Jeremia –, sondern Dankbarkeit dafür, dass Gott immer wieder Menschen wie Jeremia und Paulus beruft, ihnen sein Wort in den Mund legt und mit diesem Gotteswort in Menschenmündern auch spätere Generationen, auch uns immer wieder erreicht und bewegt; Dankbarkeit dafür, dass Paulus diesem Ruf folgte, denn ohne ihn wüssten wir vielleicht gar nichts von Jesus, vom Evangelium, vom Gott Israels; Dankbarkeit dafür, dass dieser Gott neben der Gerechtigkeit aus der Tora, die er seinem Volk gab, uns die Gerechtigkeit durch Jesus Christus gegeben und so dafür gesorgt hat, dass wir ihm recht sind und im Hören auf sein Wort mit uns selbst und miteinander etwas besser zurechtkommen.

Amen.